



Diskussion über den Zölibat in Rottweil

von Winfried Hecht

Die Diskussion über Sinn, Berechtigung und Geschichte des Zölibats, der verpflichtenden Ehelosigkeit der katholischen Priester, beschäftigt nicht erst heute nachhaltig das katholische Milieu, und nicht nur dieses. Schon zu früheren Zeiten gab es immer wieder Phasen in der Geschichte der katholischen Kirche, in denen dieses Thema teilweise leidenschaftlich diskutiert wurde, in Rottweil beispielsweise im Schatten des Konzils von Trient (vgl. W. Hecht, Rottweil 1529-1643. Von der konfessionellen Spaltung zur Katastrophe im 30jährigen Krieg. Rottweil 2002 S. 73 ff. und S. 80). Wenn das Stichwort Zölibat an dieser Stelle angesprochen wird, dann keineswegs um diese nicht einfache Frage unter verschiedenen theologischen Aspekten einmal mehr anzusprechen. Vielmehr soll gezeigt werden, dass die Gegend am oberen Neckar mit zahlreichen Persönlichkeiten auch in neuerer Zeit ausgesprochen intensiv mit der Zölibatsfrage beschäftigt war. Dabei fällt auf, dass solche teilweise namhaften Persönlichkeiten gerade unter diesem speziellen Blickwinkel heute eher vergessen sind.

Im Gespräch war der Zölibat bei uns nach den Napoleonischen Kriegen vor allem im Zeichen der Aufklärung. Im kirchlichen Dienst fehlten Priester in einem Ausmaß, das an heute denken lässt. Das „Überangebot“ an Klerikern, welches die Säkularisation mit der Aufhebung zahlreicher Klöster zunächst hervorbrachte, hatte sich innerhalb von knapp zwei Jahrzehnten aufgelöst, so dass im Königreich Württemberg nach 1820 nicht weniger als 200 Pfarrstellen und 30 ständige Vikariate nicht besetzt werden konnten (vgl. A. Hagen, Geschichte der Diözese Rottenburg Bd. 1 Stuttgart 1956 S. 117).

Dr. Fridolin Huber macht den Anfang

Am oberen Neckar reagierte auf solche Gegebenheiten anscheinend als erster der Deißlinger Pfarrer Dr. Fridolin Huber. Von ihm erschien in Rottweil schon 1818 die Schrift „Freiwillige Darstellung der Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen“. Fridolin Huber, der in seiner Deißlinger Zeit mehr als 100 Abhandlungen vor allem zu pastoralen Fragen veröffentlicht haben soll, wollte mit dieser Veröffentlichung seine kirchlichen Oberen keineswegs in Verlegenheit bringen und „rüttelte nicht am katholischen Dogma“, auch wenn er als Anhänger des Konstanzer Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774-1860) „beinahe blind“ hinter der kirchlichen Aufklärung stand. Er wird auf jeden Fall als „Praktiker“, als „sozial engagiert“ und als „offener, ehrlicher Mann“ geschildert, auch wenn er nicht nur den Zölibat, sondern auch das Wallfahren oder das Fasten kritisierte und eine Reform vieler Teile der katholischen Liturgie anmahnte.



Kirchenrat Dr. Johann Georg Martin Dursch (1800-1881) gehörte um 1830 zu den maßgeblichen Vertretern der schwäbischen Zölibatsgegner. Foto: Stadtarchiv Rottweil

Fridolin Huber kam aus der Seelsorge. 1763 wurde er in ärmlichen Verhältnissen in Hochsal im Südschwarzwald geboren, studierte an der Universität Freiburg i. Br. und besuchte das dortige Seminar (vgl. H. Bibby, Schultheiß Heschel und Pfarrer Huber. In: Deißlingen. Altes Dorf am jungen Neckar. Hrsg. von C. Bumiller. VS-Schwenningen 2002 S. 337 ff.). Nach der Priesterweihe von 1789 in Konstanz wurde er 1793 in Oberndorf am Neckar Vikar, danach 1796 Pfarrverweser und 1799 Pfarrer in Waldmössingen. Im Jahre 1809 wechselte er als Pfarrer auf die große Pfarrei Deißlingen, wo der vom König zum Oberkirchenrat ernannte und als Schulinspektor tätige Huber bis zu seinem Tod im Jahre 1841 wirkte. In der Zölibatsfrage fand er früh einen Mitstreiter in der Person des Pfarrers F. G. Weinmann von Sulgen, der das Problem des Zölibats kurz nach Dr. Huber mit seinem 1820 in Tübingen erschienenen Titel „Soll der Zölibat der katholischen Geistlichkeit aufgehoben werden?“ unmissverständlich angesprochen hat.

Auch die Politik nimmt Stellung

Auf Verständnis stieß man damit nicht nur beim profilierten Theologen Johann Baptist Hirscher, der nach Rottweil gute persönliche Verbindungen besaß, sondern ebenso bei Rechtsanwalt Dr. Andreas Burkard (1786-1830) aus Rottweil, der seit 1819 der Stuttgarter Ständeversammlung angehörte und sonst der katholischen Sache durchaus zugetan war (vgl. W. Vater, Rott-

weils erster Landtagsabgeordneter Dr. Andreas Burkard. RHbl 76. Jg. (2015) Nr. 3 S. 1-S. 3). Andreas Burkard beantragte unter dem 7. Juli 1821 im Landtag eine Motion – heute würde man von einer Entschließung sprechen –, wonach König Wilhelm I. von Württemberg aufgefordert werden sollte, in Sachen Zölibat bei der Kurie in Rom vorstellig zu werden, und zwar mit dem Ziel seiner Abschaffung.

Allerdings löste dies wiederum eine kontrovers geführte Diskussion über die Frage aus, ob der Landtag und damit die staatliche Seite überhaupt befugt seien, sich in die Behandlung dieser Frage einzumischen. Der Tübinger Professor Johann Adam Möhler verneinte dies 1828 und wandte sich entschieden gegen die Zölibatsgegner.

Die Zölibatsgegner organisieren sich

Die Zölibatsgegner erkannten unter dem Eindruck dieser Entwicklung, dass sie dringend einigermaßen organisiert sein mussten, wollten sie sich in der leidenschaftlich geführten Auseinandersetzung behaupten. In Ehingen an der Donau gründeten deshalb geistliche Professoren am dortigen Gymnasium einen Verein zur Aufhebung des Zölibats. Er trat im Februar 1831 an die Öffentlichkeit und umfasste die durchaus angesehenen Herren Geistlichen Woche, Wörner, Joseph Lipp und Johann Georg Martin Dursch, Dursch mit dem doppelten Doktorat in Theologie und Philosophie.

Die Herren vom Antizölibatsverein in Ehingen ließen es an Aktivitäten für ihre „Sache“ nicht fehlen. Johann Georg Martin Dursch – es handelt sich um den hoch gebildeten, damals 31-jährigen späteren Rottweiler Kirchenrat (zu Dursch zuletzt Chronik der Pfarrei Heilig-Kreuz in Rottweil 1814-1870. Bearb. von W. Wittmann und A. Braun. Konstanz 2010 S. 37 ff.) – nutzte beispielsweise die Osterferien des Jahres 1831, um in sämtlichen Dekanaten Oberschwabens für den neuen Verein persönlich zu werben, dessen Statuten man außerdem gezielt versandte. Es entstand auch eine Mitgliederliste von etwa 100 Personen aus den führenden Schichten des Königreichs, darunter Protestanten. Professor Woche ließ außerdem 1831 in Ulm den Titel „Über die Bildung des Vereins“ drucken, mit dem man gegen den Zölibat Werbung machte. Mit der seit 1830 von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Freimütige Blätter über Theologie und Kirchentum...“ setzte sich Alois Pflanz (1797-1844) für die Vorstellungen der Zölibatsgegner ein. Pflanz, der 1826 Professor am Rottweiler Gymnasium wurde und 1843 als Pfarrer nach Schörzingen ging, gehörte immerhin von 1831 bis 1836 dem Landtag in Stuttgart an (vgl. D. Burkard, Benedikt Alois Pflanz. Integrationsfigur des liberalen süddeutschen Ka-

tholizismus im 19. Jahrhundert. Rottweil 2004). Schon um 1831 hieß es, auch der Esslinger Stadtpfarrer Ludwig Dirr, ein durchaus maßvoller Mann, habe sich auf die Seite der Gegner des Zölibats geschlagen. In diesen Monaten entpuppte sich ebenso der Direktor von Württembergs Katholischem Kirchenrat Johann Bernhard Camerer als „scharfer Gegner des Zölibats“; auch Camerer kam aus Rottweil.

Der Antizölibatsverein scheitert

Dass Camerer 1832 in Pension ging und bereits 1836 verstorben ist, erwies sich nicht als entscheidend dafür, dass sich die Anhänger des Zölibats im Bistum Rottenburg, und damit im Königreich Württemberg, durchsetzten. Noch 1831 wollte der Jurist Andreas Wiest dem Antizölibatsverein den Todesstoß versetzen und argumentierte vor allem damit, dass der Vereinigung jede gesetzliche Grundlage fehle. Nachhaltiger war, dass sich Bischof Johann

Baptist von Keller, der erste Oberhirte des neuen Bistums Rottenburg, unter dem 10. August 1831 mit einem Monitum pastorale gegen den Antizölibatsverein aussprach, was schließlich zu dessen Auflösung und seinem Verbot durch die württembergische Regierung führte. Johann Georg Martin von Dursch versuchte zuletzt noch alles: Mit zwei Gesinnungsgenossen fuhr er 1833 nach Rom. Dort erhielt die Gruppe zwar bei Papst Gregor XVI. eine Audienz; es war indes nicht möglich, das Problem „Zölibat“ in Gegenwart seiner Heiligkeit auch nur mit einem Wort anzusprechen (vgl. F. Marquart, Johann Georg Martin von Dursch und seine Stellung in der Geschichte der katholischen Pädagogik. Diss. Freiburg i.Br. 1937 S. 16).

Bis August 1850 kam Dursch über die Zwischenstation Wurmlingen bei Tuttlingen als Pfarrer von Heilig Kreuz nach Rottweil. Bis zu seinem Tod 1881 erlebte ihn Rottweil danach als engagierten Seelsorger und als Kunstkenner von großem Sachverstand (vgl. W. Stähle,

125 Jahre Kunstsammlung Lorenzkapelle Rottweil. RHbl 37. Jg. (1976) Nr. 6 S. 1-S. 4). Dursch wurde Dekan, erhielt den Titel eines Kirchenrats und wurde mit dem persönlichen Adel ausgezeichnet. Das Thema „Zölibat“ hat ihn während seinem Wirken in Rottweil anscheinend nicht mehr in dem Maß beschäftigt wie um 1831, obwohl er im Herbst 1856 noch einmal nach Rom reiste und bei Pius IX. eine Audienz erhalten hat. Jedenfalls taucht das Stichwort „Zölibat“ in dem auf ihn zurück gehenden Teil der Pfarrchronik von Heilig Kreuz in Rottweil nicht ein einziges Mal mehr auf. Auch die „Mitstreiter“ von Kirchenrat Dursch aus dem Rottweiler Raum wie Fridolin Huber, Andreas Burkard, Alois Pflanz oder Johann Baptist Camerer starben oder verschwanden nach und nach von der kirchenpolitischen Bildfläche. An Durschs Rolle bei der Diskussion über den Zölibat im frühen 19. Jahrhundert erinnert in der Sammlung Dursch des Rottweiler Dominikanermuseums immerhin noch ein knapper Hinweis.

Die Katastrophe der „Hindenburg“ und Rottweil

von Michael Rauschert

Fast jeder kennt die Tonaufnahmen von Herbert Morrison und die Bilder der Explosion und des Absturzes des Luftschiffs Hindenburg 1937 in Lakehurst/New Jersey in den USA – sie gingen um die Welt. Aber kaum jemand kennt die Einzelschicksale (1) hinter diesem Unglück. Von den 97 Personen (61 Besatzungsmitglieder und 36 Passagiere) an Bord des LZ 129 Hindenburg starben 22 Besatzungsmitglieder und 13 Passagiere sowie ein Mann des Bodenpersonals während des Unglücks oder in Folge der zugezogenen Verletzungen (2).

Das Luftschiff LZ 129 Hindenburg

Das nach dem deutschen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg (1847-1934) benannte Luftschiff und sein Schwesterschiff LZ 130 Graf Zeppelin II (Jungfernfahrt 14. September 1938) waren die beiden größten jemals gebauten Luftfahrzeuge. Mit fast 245 Metern Länge (stehend so hoch wie der Aufzugtestturm im Berner Feld in Rottweil) und einem Durchmesser von 41,2 Metern (fast doppelt so viel wie der Testturm) hatten sie ein Volumen von 200 000 Kubikmeter und ein Leergewicht von 118 Tonnen. Vier 16-Zylinder-Dieselmotoren, später 20-Zylindermotoren, trieben Holzpropeller mit sechs Metern Durchmesser an. Je drei Maschinisten waren für einen der vier Motoren zuständig, Walter Banholzer aus Rottweil war einer von ihnen. Er gehörte zur Gruppe von Motor 1, dem hinteren der beiden Steuerbordmotoren. Die „Hindenburg“ hatte eine Fahrtgeschwindigkeit von 125 km/h und eine Reichweite von 16 000 km. Zu den bekanntesten Fluggästen der „Hindenburg“ zählt Max Schmeling, der am 5. August 1936 mit der „Hindenburg“ nach Lakehurst flog, um sich in den USA auf den Vorweltmeisterschaftskampf gegen Jim Braddock vorzubereiten (3). Auch sollen Harrison Ford und Sean Connery in „Indiana Jones – der letzte Kreuzzug“ mit der Hindenburg geflogen sein, wie die Internetseite „Things in Movies“ anmerkt, wobei allein die Filmhandlung, die im Jahre 1938 spielt, dies unlogisch erscheinen lässt. Beim Betrachten des Films lässt sich die Zahl 138, die für ein Zeppelinluftschiff nie vergeben wurde, am Rumpf des Luftschiffes er-



Der Rottweiler Walter Banholzer verunglückte 1937 mit dem Luftschiff „Hindenburg“ in Lakehurst und starb wenig später an den beim Unglück erlittenen Verbrennungen.

Foto: Stadtarchiv Rottweil

kennen. „Indiana Jones wiki“ schreibt hierzu, dass das Filmschiff der „Hindenburg“ lediglich nachmodelliert wurde (4).

Walter Banholzer aus der Altstadt

Nach einer Lehre zum Mechaniker war Walter Banholzer (* 18. Juni 1908 in Rottweil-Altstadt) mehrere Jahre als Schiffsmaschinist auf Überseedampfern tätig und wurde Ingenieur-Aspirant. Hiernach kam er im August 1935 zu den Daimler-Benz-Werken nach Untertürkheim. Dort arbeitete er am Prüfstand für die neuen Motoren des LZ Hindenburg, für deren Einbau er mit nach Friedrichshafen zu den Zeppelin-Werken wechselte. Als Maschinist nahm er an der ersten Testfahrt am 4. März 1936 sowie an sämtlichen folgenden Fahrten, über die jeweils in der Tagespresse mit teilweise halbseitigen Artikeln berichtet wurde, teil. Darunter auch die Äquatorüberquerung während der Fahrt nach

Rio de Janeiro im April 1936 (5). Walter Banholzer war Mitglied im Schachverein Rottweil, er war verlobt und wollte noch 1937 heiraten (6). Bei der Ankunft in Lakehurst hatte Walter Banholzer dienstfrei (dieser Umstand rettete ihm vorerst das Leben, da er als Maschinist im Heck tätig gewesen wäre), wurde aber aufgrund von gewitterbedingten Schwierigkeiten während des Andockmanövers in die Spitze des Schiffes beordert. Bei der Landung brach im Heck des Luftschiffs ein Feuer aus, die Ursache ist bis heute nicht endgültig aufgeklärt. Man vermutet u.a. eine Entzündung durch elektrostatische Entladung eines durch ein Leck entstandenen Gasmisches im Innern der Zeppelinhülle. Durch das Feuer entzündete sich auch der mitgeführte Motorenkraftstoff. Das Luftschiff sank in weniger als einer Minute zu Boden (7). Bei den Verfilmungen „The Hindenburg“ (USA, 1975) und „Hindenburg“ (D, 2011) liegen zugunsten der Spannung fiktive Handlungen über ein Attentat vor (8).

Es ist nicht bekannt, ob Walter Banholzer aus dem nach unten sinkenden Luftschiff herausgesprungen ist oder mit dem Schiff nach unten auf den Boden sank. In einem Artikel zum 70. Jahrestag des Unglücks heißt es, dass Walter Banholzer bereits tot geborgen wurde, da aus den Versicherungsunterlagen zu seinem Tod hervorgeht, dass er Verbrennungen zweiten und dritten Grades aufwies. Derartige Verbrennungen kann man (Nachfrage des Autors bei zwei Hautärzten) durchaus überleben, wobei es aber auf die Größe der betroffenen Körperoberfläche ankommt; bei sehr großflächigen Verbrennungen ist die Frage nicht, ob, sondern wie lange man überlebt.

Walter Banholzer überlebte den Absturz und entkam aus dem Wrack. Dies belegen drei Fotos auf einer amerikanischen Internetseite, die zeigen, wie Walter Banholzer vom Unglücksort weggeführt wurde, zudem steht sein Name auf der Tafel mit den überlebenden Besatzungsmitgliedern. Auch erinnerte sich ein Mann der Bodencrew, die sich zuerst selbst in Sicherheit brachte und nach dem Aufschlagen des Luftschiffs auf dem Boden wieder zurückrannte, wie er Walter Banholzer über die Gerüsteile aus dem Wrack heraushalf und die

noch brennende Kleidung entfernte, wie in einer Dokumentation 70 Jahre später im britischen TV zu sehen war (9).

Die Rottweiler Tagespresse schrieb: „Mit bewundernswürdigem Mut stürzten sich die Soldaten, ehe noch die Flammen gelöscht waren, in den brennenden und rauchenden Trümmerhaufen, um noch zu retten, was noch zu retten war.“ In einem weiteren Absatz war „Ein Rottweiler unter den Geretteten – Walther Banholzer (Steinemühle) Rottweil-Altstadt, der als Maschinist auf dem LZ Hindenburg tätig war. Er teilte seinen Angehörigen heute früh durch Telegramm mit, dass er sich unter den geretteten Besatzungsmitgliedern befinde und gesund sei ... Wir freuen uns, dass Herr Banholzer sich unter den Geretteten befindet und Wohlauf ist“ war zu lesen. Über das Schicksal eines Kameraden, Robert Moser aus Winzeln/Kreis Oberndorf, sei nichts bekannt. Dieser starb beim Absturz, wie sich später herausstellte (10).

Walter Banholzer kam in die Krankenstation der Lakehurst Naval Air Station und von hier aus ins Paul Kimball Hospital in Lakewood, wo ein überlebender Kamerad die ganze Nacht an seiner Seite wachte. Unglücklicherweise waren die Verbrennungen zu schwer, so dass er in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai 1937 morgens um 3.20 Uhr starb.

So musste am Folgetag „Aus Lakehurst wird telegraphisch berichtet, dass der Maschinist Walter Banholzer (aus Rottweil-Altstadt), den wir gestern als gerettet melden konnten, seinen schweren Verletzungen erlegen ist, die er sich bei der Brandkatastrophe des LZ Hindenburg zugezogen hat. Wir alle betrauern den Tod dieses Sohnes unserer Stadt, der als Luftschiffer für Deutschland sein Leben gegeben hat“ in der Tagespresse bekannt gegeben werden.

Nach einem Staatsakt am 21. Mai in der Halle der Hapag in Cuxhaven wurde Walter Banholzer am 23. Mai auf dem Friedhof in der Altstadt beigesetzt. Das Grab wurde ohne die üblichen Gebühren von der Stadt Rottweil als Heldengrab zur Verfügung gestellt (11).

Das „Hindenburg-Haus“ in Rottweil

Während der Recherchen zur Teigwarenfabrik Banholzer & Herb, die bis Mitte der 1920er-Jahre in der Schramberger Straße/Ecke Bergstraße stand, stieß der Autor im Internet auf eine Frage, die im Forum, welches der Homepage des Vereins „Rottweiler Bilder“ angeschlossen ist, gestellt wurde. „Walter Banholzer war als Motoren-Ingenieur auf dem Luftschiff Hindenburg und kam 1937 in Lakehurst ums Leben. Mit den Entschädigungszahlungen hat seine Mutter ein Haus gebaut, welches in Rottweil als „Hindenburgbau“ bekannt war. Wo steht dieser Hindenburgbau?“ (12) Die angegebene Quelle führt zu der bereits oben erwähnten amerikanischen Internetseite, auf der diese Aussage in englischer Sprache zu lesen ist (13).

Auf der Beerdigung sei er als 15-jähriger Jugendlicher gewesen, aber von einem Hindenburghaus oder Zeppelinhaus habe er noch nie etwas gehört, so ein Zeitzeuge. Auch weitere Nachfragen unter der älteren Bevölkerung Rottweils ergaben keine Bestätigung der oben genannten Aussage. So blieb nur der Gang in die Aktenarchive des Bauamts im Rathaus und des Flurneuerungs- und Vermessungsamts des Landratsamts Rottweil (14).

Dem Kommentar eines Bloggers auf oben erwähnter amerikanischer Internetseite ist zu entnehmen, es handle sich um das Haus Bahnhofstraße 3/1 (mit Link zur entsprechenden Seite des Hauses der „Rottweiler Bilder“), in dem

der Bruder des Verunglückten seine Zahnarztpraxis hatte (15). Eine erste Akteneinsicht ergab jedoch, dass das entsprechende Grundstück im Jahre 1955 noch nicht bebaut war und damals zum Forstamt der Stadt Rottweil gehörte. Man kann auch davon ausgehen, dass ein Neubau eines Hauses wohl zeitnah nach dem Unglück beziehungsweise der Zahlung der Entschädigungssumme erfolgte, zudem entspricht das Haus optisch nicht dem damaligen Baustil. Die Praxis wird 1962 erstmals im Adress- und Branchenbuch unter dieser Adresse genannt.

Zum Zeitpunkt des Unglücks bewohnte die Familie die Steinemühle (Tuttlinger Straße 34), die sie vor dem Ersten Weltkrieg bewirtschaftete und später dort auch Strom erzeugte, an der Brücke über den Neckar an der damaligen Reichsstraße Nr. 27 nach Spaichingen. Hier finden sich einige Um- und Anbaumaßnahmen, aber lediglich vor 1936 und nach 1943. Aus den Plänen lässt sich erkennen, dass das gesamte Grundstück der Familie bis hinter die heutige Aral-Tankstelle in der Tuttlinger Straße reicht.

Die Unterlagen eines Heimatforschers enthalten ein Schreiben an das Stadtarchiv, in dem der Absender seine eigene Anfrage nach dem „Zeppelin- bzw. Hindenburghaus“ als mittlerweile selbst gelöst angibt. „Das Haus an der Tuttlinger Straße, bei der Aral-Tankstelle, wurde im Volksmund so benannt (auch Rottenmünster-Haus, da es eine Zeit lang im Besitz der Krankenhaus-Verwaltung gewesen sei), ...“, weiter vermutet er, mit der „finanziellen Entschädigung ... kaufte sie (Anm.: die Mutter) wohl dieses betreffende Haus“. Tatsächlich findet sich im Adressbuch 1953 das Doppelhaus Tuttlinger Straße 44/46 mit der Heilanstalt Rottenmünster als Eigentümer, das als Mitarbeiterwohnhaus genutzt wurde (16). Das Adressbuch 1936 weist zwischen Hausnummer 34 und 48 keine weiteren Wohnhäuser aus. Ein weiterer Heimatforscher aus dem Landkreis nannte dem Autor das Haus Tuttlinger Straße 40 als Hindenburghaus. Dieses wurde aber erst im Jahr 1962 erbaut und das entsprechende Grundstück wurde vom damaligen Bauherrn hierfür erworben.

Ab September 1938 wurde auf der Parzelle der Tuttlinger Straße 42, welches laut Rottweiler Adressbuch von 1936 unbebaut war, ein Wohnhaus errichtet, bei dem aber nicht die Mutter, sondern die Schwester des Verunglückten als Bauherrin in den Akten erscheint. In diesem Haus befand sich bis 1961 laut Adress- und Branchenbuch auch die oben erwähnte Zahnarztpraxis.

Die Kasko-Versicherung für das Luftschiff in Höhe von sechs Millionen Reichsmark und die Unfallversicherung für die 22 tödlich verunglückten Besatzungsmitglieder in Höhe von 430 000 Reichsmark (entspricht durchschnittlich rund 19 500 RM pro Person) wurden innerhalb von zwei Wochen ausbezahlt (17).

Wenn man davon ausgeht, dass das „Hindenburghaus“ zeitnah nach der Auszahlung der Versicherungssumme erbaut wurde, der Baukostenvoranschlag mit 18 000 Reichsmark etwa der oben genannten durchschnittlichen Versicherungssumme entspricht und die zeitliche Bebauung auf dem genannten Gesamtgelände, das „seit mehr als 100 Jahren Eigentum unserer Familie“ war und der Bauherrin „von meiner Mutter unentgeltlich überlassen“ wurde, beachtet, dann kann man daraus schließen, dass das Haus in der Tuttlinger Straße 42 das besagte „Hindenburghaus“ sein könnte (18).

Kurz nachdem dieser Artikel fertig gestellt wurde, erinnerte sich ein fast 90-jähriges Rottweiler Urgestein in einem Gespräch im Stadtarchiv, dass die Beerdigung von Walter Banholzer, der

er beiwohnte, „groß war wie ein Staatsbegräbnis“. Auf die Frage, ob er von einem Haus wisse, welches die Mutter vom Versicherungsgeld baute, nannte er den „Zeppelinbau“, das Haus, „das gleich nach der Aral-Tankstelle kommt“. Somit ist die Vermutung des Autors bestätigt, dass es sich beim Haus in der Tuttlinger Straße 42 um das „Hindenburghaus“ handelt. Er erwähnte auch, dass die Schwester, die Lehrerin war, die Armbanduhr mit den eingeschmolzenen Zeigern zeigte.

Anmerkungen:

(1) Seite zu allen Passagieren und Besatzungsmitgliedern <http://facesofthehindenburg.blogspot.de/>

(2) https://de.wikipedia.org/wiki/LZ_129#Die_Hindenburg-Katastrophe, abgerufen 3. Juli 2016. Zur Namensgebung ist bei https://de.wikipedia.org/wiki/Zeppelin#Zeppeline_nach_dem_Ersten_Weltkrieg folgendes zu lesen: „Zuvor war spekuliert worden (Anm.: da dies das erste Luftschiff nach 1933 war), dass LZ 129 den Namen „Hitler“ oder „Deutschland“ erhalten würde, doch Hitler legte Wert darauf, dass nichts seinen Namen trug, was Gefahr laufen konnte, in einem Unglück oder einer Katastrophe zerstört zu werden, und so als unheilvolles Omen gelten könnte.“ Abgerufen 10. Juli 2016

(3) <https://www.facebook.com/Zeppelin-Museum-Friedrichshafen-GmbH-151883594829370/>, https://de.wikipedia.org/wiki/LZ_129, beide abgerufen 5. Juli 2016. Nationalsozialistische Volkszeitung. Schwarzwälder Volksfreund 5. August 1936

(4) <http://www.thingsinmovies.com/the-hindenburg-in-indiana-jones-and-the-last-crusade/>, https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Zeppeline#Zeppeline_nach_dem_Ersten_Weltkrieg, <http://indianajones.wikia.com/wiki/Hindenburg>, alle abgerufen 10. Juli 2016. Der genannte Film ist als DVD in der Stadtbücherei Rottweil ausleihbar.

(5) Nationalsozialistische Volkszeitung. Schwarzwälder Volksfreund 5. März 1936 und weitere sowie 7. Mai 1937, <https://www.facebook.com/Zeppelin-Museum-Friedrichshafen-GmbH-151883594829370/>, abgerufen 5. Juli 2016

(6) <http://facesofthehindenburg.blogspot.de/2008/12/walter-banholzer.html>, abgerufen 3. Juli 2016

(7) <http://facesofthehindenburg.blogspot.de/2008/12/walter-banholzer.html>, https://de.wikipedia.org/wiki/LZ_129, beide abgerufen 5. Juli 2016

(8) Weitere Theorien waren die Möglichkeit eines Konstruktionsfehlers, eines Blitzschlags, eines Motorfunken, des Fehlverhaltens eines Passagiers (Zigarette anzünden) und die Sabotage-Theorie. Keine Theorie konnte bisher zweifelsfrei bewiesen oder widerlegt werden. https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Hindenburg, [https://de.wikipedia.org/wiki/Hindenburg_\(2011\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hindenburg_(2011)), beide abgerufen 10. Juli 2016

(9) <https://www.youtube.com/watch?v=CamkAonyprk>, abgerufen 17. Juli 2016, im Film ab 12:46 „... when it got on the ground we turned back towards the ship. The place that I got my man out I won't go in there at all, I mean he came walking out of a wall of flames. It is remarkable that he gets away from this ship.“

(10) Robert Moser, geboren 29. November 1913 in Winzeln, <http://facesofthehindenburg.blogspot.de/2008/12/robert-moser.html>, <http://www.schwarzwaelder-bote.de/inhalt.fluorn-winzeln-moser-stirbt-in-einem-feuerball.9f7c3f42-5d6f-4e7b-9d30-007d4d794695.html>, beide abgerufen 6. Juli 2016

(11) Nationalsozialistische Volkszeitung. Schwarzwälder Volksfreund 7. Mai 1937, 8. Mai 1937, 15. Mai 1937, 24. Mai 1937, Schwarzwälder Bote 5. Mai 2007, <http://facesofthehindenburg.blogspot.de/2008/12/walter-banholzer.html>, (ebenda Auszug aus Max Colemans Interview in der Dokumentation zum Film „Hindenburg: Titanic of the Skies“, Pioneer Productions, 2007), abgerufen 3. Juli 2016, Verwaltungsprotokoll Stadt Rottweil 18. Juni 1937 § 515.

(12) <http://rottweil.net> -> <http://forum.rottweil.net/index.php?topic=524.msg1885#msg1885>, abgerufen 4. Juli 2016. Die Anfrage wurde am 19. Februar 2011 gestellt.

(13) „With the money she received from the German government upon her son's death, Walter Banholzer's mother built a house, which the people of Rottweil referred to as „Hindenburgbau“. <http://facesofthehindenburg.blogspot.de/search/label/Walter%20Banholzer>, abgerufen 3. Juli 2016

(14) Vielen Dank den Mitarbeitern des Rathauses und des Landratsamts, die den Zugang zu den Akten ermöglichten.

(15) Eintrag am 26. Januar 2014, abgerufen 3. Juli 2016

(16) Telefonat des Autors mit dem früheren Verwaltungsdirektor

(17) Nationalsozialistische Volkszeitung. Schwarzwälder Volksfreund 18. Mai 1937

(18) Schriftverkehr in den Bauakten

Ostern in Rottweil um 1900

von Wolfgang Vater



In den Rottweiler Buchhandlungen von Otto Grathwohl, Wilhelm Schöller und Karl Wolf war sogar eine eigens gefertigte Osterkarte mit einer Rottweiler Stadtansicht ausgelegt.
Foto: Guntram Vater

Ostern, das höchste Fest der Christenheit, veränderte sich im 19. Jahrhundert in seinem äußeren Erscheinungsbild grundlegend. Die von Liberalismus und den Auswirkungen der Frühindustrialisierung geprägte bürgerliche Gesellschaft beging Ostern je länger, je mehr als säkulares Frühlingstfest in Familie und sozialem Umfeld. Insbesondere für Familien mit kleinen Kindern wurde das Fest zum Geschenkstermin mit Ostereiern und dem Osterhasen als Gabenbringer.

Zumeist rot gefärbte Ostereier waren bereits um 1600 bekannt, und Abt Jakob Vogler von Schuttern (Ortenaukreis) notierte 1691 in sein Tagebuch: „Den hiesigen Kindern gebe ich zu Ostern im Garten versteckte Eier.“ Schon 1682 hatte der Heidelberger Medizinprofessor Georg Franck von Franckenau in seiner Abhandlung „De ovibus paschalibus – von Oster-Eyern“ bemerkt, man erzähle den Kindern, dass ihnen der Osterhase die Eier verstecke.

Während des 19. Jahrhunderts fand der Osterhasenbrauch schrittweise Eingang, zuerst bei der Oberschicht der städtischen Bevölkerung, doch liegen spezielle Hinweise für Rottweil erst relativ spät vor.

Am Erlöschen: Das „Eierlesen“

Die Rottweiler Oberamtsbeschreibung von 1875 (Seite 103) vermerkt lapidar: „Das früher allgemein übliche Eierlesen an Ostern wird nur in Gößlingen zuweilen noch veranstaltet“, doch bleibt unklar, ob dies auch noch für die Zeit um 1900 zutrifft. Ähnlich im Schwinden begriffen war der Brauch auf dem Heuberg, und 1876 nur noch üblich in Egesheim und Königsheim (1). Nicht anders verlief die Entwicklung im Raum Balingen, wo das Eierlesen um 1880 noch für Laufen/Eyach, Frommern, Dürrwangen und Zillhausen belegt ist (2). Dabei fällt auf, dass der Brauch gleichermaßen in evangelischen wie katholischen Ortschaften ausgeübt wurde, nicht jedoch in Städten. Es handelte sich um einen Wettkampf zweier bestimmter Jahrgänge junger Männer, ein Umstand, der auf ein relativ hohes Alter des Brauchs schließen lässt.

Das sportliche Ereignis dürfte sich in Gößlingen kaum anders abgespielt haben als in Rottenburg-Kiebingen, wo am Ostermontag 2016 traditionsgemäß die ganze Gemeinde auf den Beinen war. Vor dem Wettkampf werden auf einer Wiese 96 rohe Eier in einem Abstand von je 85 cm ausgelegt und vom „Eierleser“ einzeln in den Weidenkorb des Fängers geworfen. Gleichzeitig muss der Läufer, ein Vertreter des jüngeren Jahrgangs, 6,3 Kilometer zurücklegen, genau die Strecke, die auch der Eierleser in der Summe zurücklegt. Der Schnellste gewinnt (3). Dem Spiel liegt die Summenformel für die endliche arithmetische Reihe zugrunde, wie sie schon im „Rechenbuch auf den Linien und mit Ziffern“ des Frankfurter Rechenmeisters Simon von Coburg (1557) dargelegt ist.

Ostergeschenke für die Kinder, Tanzmusik und Theater

Wichtigstes Geschenk blieben gekochte Eier, die zuweilen mit gesundheitsgefährdenden Farbstoffen bemalt wurden. So erklären sich in der Folgezeit „giffreie“ Ostereierfarben, wie sie schon 1884 Konditor Schäufler und 1893 Kaufmann Karl Pfeiffer im Angebot hatten (4). Wachsender Beliebtheit erfreuten sich seit 1891 in der Konditorei von Karl Geiß Zuckergusshasen und Schokoladeneier, selbst Eier aus Papiermaché zu Dekorationszwecken. Im Gegensatz zur handwerklichen Produktion der einheimischen Konditoren bot das Kaiser-Kaffee-Geschäft 1905 Hasen und Eier aus Marzipan und Schokolade „aus eigener Fabrik“ zum Verkauf an (5). In wohlhabenden Familien wurde Ostern auch für Erwachsene zu einem Geschenkstermin; Buchbinder Otto Grathwohl (Hauptstraße 24) empfahl 1893 Schreibmappen, Poesiebücher und Portemonnaies (6). Immerhin wurde das kirchliche Verbot von öffentlichen Tanzveranstaltungen für die Zeit von Aschermittwoch bis einschließlich Ostersonntag strikt beachtet, am Ostermontag war endlich Gelegenheit, das Tanzbein zu schwingen, so beispielsweise im „Löwensaal“ 1883, 1896 und 1899 oder im Saalbau „Liederhalle“ 1899 und

1904 (7). Tanzmusik am Ostermontag wurde zuweilen auch in den Ortschaften der Umgebung angeboten, so im „Hirsch“ in Gößlingen 1896 und im „Rebstock“ in Feckenhausen. Leider ist nicht zu erfahren, welche Tanzrhythmen erklangen.

Daneben waren in verschiedenen Jahren Theatervorstellungen von Tournée-Ensembles angesagt. Am Ostermontag 1894 kam, vermutlich auf der Bühne der „Liederhalle“, das Stück „Die schöne Klosterbäuerin, oder: Die Franzosen in Deutschland“ zur Aufführung, dem Titel nach zu urteilen wohl ein Produkt des nationalistisch orientierten Zeitgeistes.

Um gute Unterhaltung ging es bei der Ostermontag-Aufführung von 1896: „Die Wildkatze von Hollergrund“. Auch an die Jüngsten wurde gedacht: „Prinzeß Snewittchen und die sieben Zwerge“, aufgeführt von 16 Rottweiler Kindern (8). Am gleichen Tag konnten auch die Altstädter Bürger eine Theatervorstellung besuchen: „Zitta, die fromme Dienstmagd“ im Gasthaus „Deutsche Fahne“.

Grußkarten zu Ostern

Die Ansichtspostkarte gibt es ab 1871, seit 1895 dann auch in Form von mehrfarbigen Lithographien. Ab 1910 erscheinen in den Schreibwarengeschäften spezielle Osterpostkarten, wobei sich der Maler und Illustrator Carl Arthur Thiele einen Namen gemacht hat mit seinen vermenschlichten Osterhasen als Musikanten, etwa mit Geige oder Waldhorn, eine Häs in der Küche oder eine Gruppe von Hasen auf Frühlingsspaziergang. Vor allem in der städtischen Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg wurde es zur Gewohnheit, seine Verwandten und Freunde mit einer österlichen Motivkarte zu erfreuen.

In den örtlichen Buchhandlungen von Otto Grathwohl, Wilhelm Schöller und Karl Wolf war sogar eine eigens gefertigte Osterkarte mit einer Rottweiler Stadtansicht ausgelegt. Sie zeigt ein Hasengespann mit bunten Ostereiern, daneben in einer Umrahmung von Weidenkätzchen eine Fotoaufnahme der Innenstadt von Osten. Die Prägekarte stammt aus dem Verlag Gebrüder Metz in Tübingen mit seinen auf Postkartenmotive spezialisierten Fotografen.

Das Thema Osterhase war zu Beginn des 20. Jahrhunderts allgemein so geläufig, dass Bildhauer German Burry im Zusammenhang mit der Renovation der Heilig-Kreuz-Kirche 1913/14 eine neue Stuhlwange für das nördliche Seitenschiff schuf: Hier kauert ein Hase mit umgehängtem Eierkorb.

Anmerkungen:

- 1) Oberamtsbeschreibung Spaichingen (1876) S. 106.
- 2) Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung Band I (1960) S. 464.
- 3) Vgl. H. und E. Schwedt, Schwäbische Bräuche (1984) S. 82-84.
- 4) Schwarzwälder Bürgerzeitung (SBZ) 6. April 1884 und 31. März 1893.
- 5) Rottweiler Volksfreund 18. März 1891; SBZ 7. April 1905.
- 6) SBZ 15. März 1893.
- 7) SBZ 25. März 1883, 1. April 1899, 2. April 1904.
- 8) SBZ 24. März 1894; Schwarzwälder Volksfreund 7. April 1896.

Guntram Vater für wertvolle Hinweise herzlichen Dank.